

Christa Paul, Anpassung und Selbstbehauptung, Eine identitätstheoretische Studie zur Fürsorge in den Jahren 1936 bis 1956, Wiesbaden 2014, 398 Seiten, 39, 99 EURO, auch als ebook erhältlich

Für uns ist doch gar kein Platz.

Mit diesem Satz von Erika Weber (Pseudonym) beginnt Christa Paul ihre Arbeit zu dem Leben der Frau, die in ihrem Buch im Mittelpunkt steht und deren Erfahrungen sie in einem umfangreichen Interview aufgearbeitet hat. Die Autorin geht der Frage nach, inwieweit die staatliche Anerkennung eines "im Verantwortungsbereich des Staates ausgeübten Unrechts" Bedingung für die Identitätsbildung einer Person ist. Dabei gliedert sie ihre Arbeit in mehrere große Teilbereiche: eine "Übersicht über Fürsorgeerziehung und Bewahrung im Nationalsozialismus, Bewahrung nach 1945 und Entschädigungspraxis in der Bundesrepublik Deutschland", in einen theoretischen Teil zum "Zusammenwirken von Anpassung und Selbstbehauptung im Zuge von Identitätsbildung als Voraussetzung für soziale Integration" und in die "Untersuchung des Einzelfalls von Erika Weber". Erika Webers Leben (1921 – 1998) war geprägt von Eingriffen in ihr Leben, zu denen angeordnete Fürsorgeerziehung, "Verwahrung", Entmündigung und Kampf gegen staatliche Eingriffe und für ein wenig Eigenständigkeit und Selbstbestimmung gehörten. Wie ihre Fürsorgeakten zeigen, beginnt mit der Einordnung als "asozial", "minderwertig", "sexuell auffällig" und "schwachsinnig" im Jahr 1936 ein Leidensweg für das junge Mädchen, das es durch zahlreiche Heime, Arbeitsstellen und Erziehungsversuche führte, die keineswegs mit dem Ende des Nationalsozialismus ein Ende fanden. Die immer wieder erlebte erneute Stigmatisierung erwies sich als Hemmschwelle der Integration in die Nachkriegsgesellschaft. Christa Paul geht ausführlich auf die staatlichen und gesetzlichen Rahmenbedingungen ein und auf deren Ziel der Integration in eine Welt, in der Frauen arbeitsam, fleißig und sittlich einwandfrei funktionieren sollten. Erika Weber blieb Außenseiterin, die in einem komplizierten Prozess von Anpassung an Normen, die oft unklar und undurchschaubar waren, und Selbstbehauptung einen eigenen Lebensweg finden wollte. Erst 1956 gelang es ihr, die Entmündigung aufheben zu lassen. Eine Entschädigung für die Zeit in den Fürsorgeheimen und deren rigiden Erziehungsmaßnahmen erhielt sie nie. Ressourcen für ihre Fähigkeit, hartnäckig für die eigenen Interessen und gegen die Fürsorgeinstanzen zu kämpfen, kamen aus ihrer Kindheit, die sie als glückliche Zeit in Erinnerung hatte, aus ihrem Stolz über ihre Arbeitsleistungen und aus ihrer "Zugehörigkeit zu der Gruppe der Verwahrten", also den gemeinsamen Erfahrungen der Ausgegrenzten. In diesen Gruppen Gleichgesinnter wurden die eigenen Beschränkungen des Handelns, aber auch die Chancen bsp. zur Flucht ausgelotet. *Wir waren alle durch die Bank verlaust. Da haben wir uns gegenseitig selber geholfen. (S. 241)* Gerade weil ihre eigenen Leistungen und ihre Person nie staatlich anerkannt und die Entmündigung schambesetzt war, entstand bei Erika Weber der unverrückbare Eindruck, auf sich selbst gestellt und allein zu sein. Ihre berechnete Wahrnehmung, dass die Fürsorgeerziehung in ihrer Jugend "nationalsozialistisches Unrecht" war, wurde von der Nachkriegsgesellschaft nicht geteilt, war nicht kommunizierbar und führte zu Isolation, erneuter Ausgrenzung und Nicht-Anerkennung. Respekt konnte sie sich unter diesen Umständen nur durch das Ausleben eigener Aggressionen, Schlagen, Lügen, Beschimpfungen und Flucht verschaffen. Eine Gesellschaft, die sie als "asozial" spiegelte und bewertete, erhielt die Quittung durch ein Verhalten, bei dem die Integration in ihre Werte verweigert wurde.

Christa Paul stützt sich bei der Definition von Anpassung, Selbstbehauptung und Identität auf die theoretischen Überlegungen von George Herbert Mead, die sie ausführlich referiert. Dabei unterscheidet sie zwischen legitimer und illegitimer Selbstbehauptung. *Legitime Selbstbehauptung zeichnet sich dadurch aus, dass sich die eigenes Sichtweise des Individuums an den Vorgaben des generalisierten Anderen orientiert, die bestimmte Formen für den Ausdruck der eigenen Sichtweise einschließen. Illegitime Selbstbehauptung wiederum orientiert sich nicht an diesen Vorgaben* (S. 218). Außerdem vergleicht Christa Paul die Aufzeichnungen der Fürsorgeakten mit den Aussagen von Erika Weber und stellt erwartungsgemäß erhebliche Differenzen und Widersprüche fest.

Die Arbeit erkundet darüber hinaus, wie nachhaltig die Unrechtserfahrungen für das Leben der Betroffenen sind und schließt daraus: *Bei der Formulierung einer Regel, nach der ein Zusammenhang zwischen erfolgreicher Selbstbehauptung, sozialer Integration und staatlicher Anerkennung von Unrecht als gegeben angenommen wird, scheint beachtet werden zu müssen, wie nachhaltig und wie massiv sich die Folgen erlebten Unrechts im späteren Leben der davon Betroffenen auswirken.* (S. 342) Die Anerkennung eines Unrechts und die entsprechenden Entschädigungszahlungen sind – so die Autorin – ein wichtiger Beitrag für die soziale Integration. (S.338) Sie scheinen den Betroffenen wenigstens ansatzweise das Gefühl zu vermitteln, sich gegenüber denen, die für das Unrecht mitverantwortlich sind, auf Augenhöhe zu begegnen. Erika Weber konnte diese Erfahrung nicht machen und empfindet diejenigen, die sie als “Opfer nationalsozialistischen Unrechts” vergessen haben, als “verkappte Nazis.”

Der große Vorteil der Arbeit von Christa Paul ist es, einen theoretischen Zugang entwickelt zu haben, der nicht dualistisch, polarisierend und häufig menschenverachtend in den Kategorien “sozial” und “asozial” denkt. Das ist nur möglich, weil sie der Stimme ihrer Protagonistin großes Gewicht verleiht. Es ist eine Stimme, die uns zwingt, sie ernst zu nehmen, vor allem auch gegen die scheinbar objektiven Stimmen der Akten und der jeweils geltenden Gesetze. Damit umgeht die Autorin auch die Gefahr, psychologisierend die Schuld an dem Scheitern der Integration auf die Betroffene selbst zu projizieren. Ob allerdings eine einzelne biographische Erkundung ausreicht, um Verallgemeinerungen zu der Frage von Kontinuität und Diskontinuität für die Zeit des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit schlüssig zu entwickeln, vermag ich nicht abschließend zu beantworten. Es besteht die Gefahr, die einzelne Person nur als “Fall” zu sehen, die eine Theorie belegt oder widerlegt. Andererseits enthält jeder biographische Zugang eine Fülle von Elementen die sich einer eindeutigen Unterordnung unter theoretische Prämissen widersetzen, ein “individuelles Mehr”, das in einem komplizierten Denk- und Forschungsprozess zwischen individuellen Lebensentscheidungen, den Lebensumständen und den politisch-historischen Rahmenbedingungen zu entdecken ist. Die Arbeit von Christa Paul ist dafür eine wichtige Anregung.

Barbara Degen, November 2014